

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/3 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.3.63129

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Après 1945, l'antagonisme qui s'instaure entre les deux camps en présence avec les débuts de la Guerre froide semble autoriser les historiens de l'Allemagne fédérale à chercher des causes extérieures aux origines du nazisme en les rapportant à une crise de la modernité. À partir de la seconde moitié des années cinquante, la République de Weimar, la question de l'équilibre européen, l'histoire économique, sociale et culturelle deviennent les trois grands thèmes où se fixe la réflexion. Mais, dès la fin des années soixante-dix, le débat scientifique dérive vers des controverses politiques avec des prises de position très tranchées au moment de la nouvelle politique à l'Est pratiquée par Willy Brandt.

L'ouvrage fondamental d'Ernst Nolte, *Deutschland und der Kalte Krieg* (L'Allemagne et la Guerre froide), met l'accent sur le bolchevisme et les »crimes« de la révolution russe, ramenant ainsi la question du nazisme, subsumé en »fascisme allemand«, au problème de l'intensité de la menace communiste, autre forme du totalitarisme. C'est sur cette notion que se focalise le débat. Husson montre bien comment, dans ce contexte, la notion de »résistance« au nazisme permet de renouveler l'approche du problème. Martin Broszat plaide pour une »historicisation du national-socialisme« en proposant une mise en perspective des crimes nazis dont Auschwitz ne constituerait plus la pierre angulaire. En revanche, le point de vue développé par Nolte serait »l'aboutissement de la pensée post-nationale«, ce à quoi Christian Meier objecte que l'histoire de la mémoire en RFA se résumerait à »l'histoire de nos multiples tentatives pour échapper à ce souvenir«. Ce point de vue est absolument incompatible avec celui de Nolte pour qui le marxisme aurait déclenché une dialectique de la violence, ce qui revient à refuser toute notion de responsabilité allemande. Jürgen Habermas a bien relevé que c'est le moment où un tel raisonnement dérape et développe lui-même le concept de »patriotisme constitutionnel«. Il met aussi en cause Andreas Hillgruber qui, dans un essai, »s'identifie partiellement avec les individus qu'il décrit«, les »Allemands ordinaires« ou les soldats de la *Wehrmacht* sur le front oriental.

Husson souligne les polémiques déclenchées par Habermas qui entérine l'idée qu'il existe une droite et une gauche historiographique en RFA. Au moment de la réunification, le débat, qui se poursuit en termes de »névrose identitaire« ou de »normalité allemande«, peut passer à côté de la redéfinition d'une identité allemande. Cependant, du point de vue de Husson, »ce qui caractérise les nouvelles générations d'historiens allemands, c'est une confrontation sans précédent avec le noyau criminel du régime nazi et la question des complicités du régime dans les moindres recoins de la société« pour enfin parvenir à reconstruire l'histoire allemande après Auschwitz.

Un constat positif donc au terme d'un ouvrage qui fait clairement le point sur une période cruciale de l'historiographie récente de la RFA.

Anne-Marie CORBIN, Le Mans

Dominique TRIMBUR, *De la Shoah à la réconciliation? – La question des relations RFA–Israël (1949–1956)*, Paris (CNRS) 2000, 447 S. (CRFJ hommes et sociétés).

Gemessen an der politischen Bedeutung nimmt sich das Ausmaß historischer Forschungen zum deutsch-israelischen Verhältnis der Nachkriegszeit eher bescheiden aus. Indem Dominique Trimbur, *chercheur* am *Centre de recherche français de Jérusalem*, den Prozeß der Annäherung zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel von 1948 bis 1956 untersucht, trägt er erheblich dazu bei, eine Lücke zu schließen. Auf der Basis umfangreicher Archivstudien zielt er darauf ab, »de transcrire, de repérer, par le recours aux documents diplomatiques, les principales étapes du processus« (S. 17). Trimbur konzentriert sich dabei auf die Politik der Regierungen, bezieht aber im Sinne der »forces profondes« auch die Vorstellungen wirtschaftlicher Kreise und der Zivilgesellschaft mit ein.

Der Duktus der Studie verläuft nach chronologischen wie systematischen Erwägungen, wodurch es bisweilen zu Überschneidungen kommt. Zunächst schildert Trimbur die Aufnahme deutsch-israelischer Kontakte, die auf institutioneller Basis im Oktober 1948 mit der Öffnung eines israelischen Konsulats in München einsetzte. Trotz des Neubeginns blieben die Beziehungen wegen der historischen Last und israelischer Reparationsforderungen frostig. Erst die von Bundeskanzler Konrad Adenauer 1951 bekundete Bereitschaft zu entsprechenden Verhandlungen leitete eine Wende ein. Nach dem Abschluß des Luxemburger Wiedergutmachungsabkommens vom 10. September 1952 begann eine für das bilaterale Verhältnis neue Ära. Indem Israel im Frühjahr 1953 eine Handelsmission in Köln gründete, schien alles bereit, für »une coopération normale entre les autorités ouest-allemandes et les représentants israéliens sur le territoire de la RFA« (S. 84).

Im zweiten Teil springt Trimbur in der Chronologie der Ereignisse wieder zurück und analysiert die Haltung Israels zur Frage der Aufnahme diplomatischer Beziehungen. Anfang der fünfziger Jahre bestand Jerusalem auf einem »refus absolu de tout dialogue avec Bonn et d'une quelconque présence allemande dans les instances internationales« (S. 93); doch die internationale Großwetterlage zwang bald zum Umdenken. Angesichts der Fundamentalopposition der von Moskau unterstützten arabischen Staaten und einer unübersehbaren Distanzierung der USA drohte Israel nämlich die Isolierung. Auf der Suche nach neuen Partnern gewann die Bundesrepublik rasch zentrale Bedeutung. Vor diesem Hintergrund führte der Abschluß des Luxemburger Abkommens zu einer »modification de l'état d'esprit à l'égard de l'Allemagne« (S. 99). Zwar mochte Jerusalem dem Bonner Wunsch nach diplomatischen Beziehungen aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung nicht nachkommen; gleichwohl drängte es nach der Ratifikation des Vertragswerkes im März 1953 auf eine weitere Verständigung. Verantwortlich zeichneten dafür nach Trimbur neben der Logik des Wiedergutmachungsabkommens vor allem die politische Entwicklung im Nahen Osten und die daraus resultierende »importance grandissante de la Realpolitik« in der Haltung der israelischen Politiker (S. 113). Seit Ende 1954 forcierten sie die Annäherung und spielten bald auch mit dem Gedanken der Öffnung eines westdeutschen Büros in Israel, ja sogar mit dem Austausch von Diplomaten. Zwischen Pragmatismus und Fundamentalismus schwankend, ließen sie diesen Plan zwar wieder fallen, schlugen dann aber im Januar 1956 angesichts der Konflikte mit Syrien und Ägypten die Gründung von Wirtschafts- und Konsularvertretungen vor.

Im dritten Teil nähert sich Trimbur dem Problem der diplomatischen Beziehungen aus der westdeutschen Perspektive. Abermals hebt er die Bedeutung der internationalen Rahmenbedingungen hervor, die sich für Bonn weitaus positiver als für Jerusalem darstellten. In dem Maße, wie die Bundesrepublik innere Stabilisierung und internationale Aufwertung erlebte, bestimmten bei ihr – wie in Israel – mehr und mehr realpolitische Erwägungen die Politik. Die Drohung der arabischen Staaten mit der Anerkennung der DDR und mit einem Boykott der deutschen Wirtschaft verschaffte der Realpolitik in Bonn laut Trimbur vollends den Durchbruch. Wenngleich Außenminister von Brentano den Jerusalemer Vorschlag vom Januar 1956 im März billigte, sah sich Bonn Mitte Mai gezwungen, es bei inoffiziellen Kontakten zu belassen. Trimbur's quellengesättigte Untersuchung fördert zahlreiche neue Aspekte zutage. Überzeugend weist sie nach, daß die Frage der diplomatischen Beziehungen früher als bisher angenommen einen »caractère inéluctable« gewann (S. 397). Höchst bedeutsam war dabei die Einbettung der bilateralen Verbindung in den Kontext des Kalten Krieges, trug er doch maßgeblich dazu bei, daß nach der Ratifikation des Luxemburger Abkommens im deutsch-israelischen Verhältnis die von der Moral bestimmte Politik der Frühphase revidiert wurde. Da die internationale Lage beide Staaten in unterschiedlicher Weise tangierte, führte der neue Kurs Bonns und Jerusalems zu gegensätzlichen Ergebnissen. Als die Bundesrepublik die Aufnahme diplomatischer Bemühungen wünschte, sperrte sich Israel; als Jerusalem drängte, drückte Bonn auf die Bremse. Da seine Untersuchung vor dem Aus-

bruch der Suez-Krise endet, übersieht Trimbur freilich, daß die von ihm für das Frühjahr 1956 konstatierte »blocage« (S. 401) keineswegs so fest war, wie er suggeriert. Das von den USA im Zuge des israelischen Einmarsches in die Sinai-Halbinsel im Herbst verlangte Einfrieren der Zahlungen aus dem Luxemburger Abkommen lehnte Adenauer ab, weil für ihn die Wiedergutmachung kein Mittel politischer Pressionen sein durfte.

Ulrich LAPPENKÜPER, Bonn

Martin SABROW (Hg.), *Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR*, Köln (Böhlau) 2000, 330 p. (Zeithistorische Studien, 14).

Voici un nouvel ouvrage, dirigé et introduit par Martin SABROW, qui traite de la réflexion historique en RDA sous ses formes politiques, littéraires, artistiques et publicistes. Les analyses portant sur la science, la culture et les phénomènes du pouvoir dans la dictature socialiste sont encore trop rares. C'est ce qui légitime l'intérêt tout ethnographique porté par les auteurs du recueil à cette culture du passé *autre*, aux spécificités de son discours politique, et la prudence avec laquelle ils l'abordent pour éviter de tomber dans le piège de références à une vérité absolue.

Simone BARCK évoque la sacralisation de l'antifascisme au travers de documents historiques, de souvenirs autobiographiques et de fictions. Les nouvelles instances du pouvoir s'efforcent de promouvoir des images homogènes de la résistance au régime nazi de manière à créer l'un des mythes fondateurs de la RDA, dans lequel les mémoires individuelles se fondent en la mémoire collective de l'État ou du parti avec pour résultat un »antifascisme ordonné«. Les films de la DEFA, dont les scénarios ont souvent une base littéraire, y contribuent également, comme le montre Thomas HEIMANN en analysant leur présentation de la Seconde Guerre mondiale: le spectateur peut et doit s'identifier au soldat qui revient dans un pays porté par une vague d'optimisme créatif et ayant réussi à extirper définitivement les racines d'un militarisme désormais réservé à l'Ouest. Dans le domaine de la propagande, les productions de la radio sont tout aussi influentes. Christoph CLASSEN analyse comment, entre 1949 et 1963, la »libération« de l'Allemagne nazie est présentée aux auditeurs, avec d'autant plus de force qu'il s'agit de remettre en cause leur expérience personnelle, tout en rendant attrayant le message diffusé. Toutefois, le caractère artificiel de toute cette symbolique se révèle à l'occasion des brusques virages politiques.

Dans tous ces domaines – et peut-être plus encore quand il s'agit d'ouvrages historiques – la censure joue un rôle déterminant. Siegfried LOKATIS brosse un tableau d'ensemble des divers courants et des stratégies qui président aux décisions, en prenant l'exemple concret des comptes rendus de la maison d'édition Rütten & Loening. On comprend mieux comment la censure essaie de positiver ses édits en faisant appel au sens de la responsabilité de ses victimes, comme s'il s'agissait d'un dialogue entre égaux, au lieu de se référer constamment à des catégories telles que l'obéissance à des critères imposés par une bureaucratie toute puissante. Ses tracasseries et leurs effets sur un ouvrage collectif sont au centre de l'étude de Martin SABROW qui passe au crible un important travail d'historiens, réalisé entre 1952 et 1969, le *Lehrbuch der deutschen Geschichte*.

L'écart entre les objectifs poursuivis au début de l'entreprise et la réalité du produit achevé donne la mesure de tout le chemin parcouru depuis les premières années de la création de la RDA jusqu'à la période de la fin des années 1960 où le régime est parvenu à véritablement codifier son discours historique. L'un des exemples les plus pertinents en est le traitement de la révolution de novembre 1918. Joachim PETZOLD décrit les différentes étapes que traverse cette reconstitution du passé et les facteurs qui la déterminent: l'angle privilégié peut être le caractère socialiste ou bourgeois de cette révolution, ces approches s'inscrivant dans la continuité de controverses qui font partie de la tradition communiste.